Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 12. **Sonnabend** den 7. Januar 1893. 87. Jahrgang.

Zur gefälligen Beachtung.

Unsere Expedition ist morgen

Sonntag, den 8. Januar, Vormittags nur bis ½9 Uhr

geöffnet.

Expedition des Leipziger Tageblattes.

Die Welfenfondsquittungen des „Vorwärts".

* Der „Vorwärts", der seine besonders ausgebildete Neigung zur Ehrabschneidung und Verleumdung erst in diesen Tagen wieder dadurch bewiesen hat, daß er die ganze Bürgerschaft Leipzigs wegen einiger sittenlosen Subjecte der „liederlichen Zügellosigkeit" und der „ekelhaften Genußsucht" verdächtigte und die ganze Stadt Leipzig als eine „Sumpfstätte der gemeinsten Corruption" bezeichnete, hat bekanntlich Angaben über hundert Quittungen des Welfenfonds veröffentlicht, die sich angeblich in seinen Händen befinden. Er nennt die Aussteller dieser angeblichen Quittungen nicht, entzieht sich damit der Pflicht, den auf weite Kreise gewälzten Verdacht auf die wirklichen oder vermeintlichen Schuldigen zu concentriren und abzulenken, und schwingt drohend die „Hundepeitsche" über der ganzen „Bourgeoisie". Diese hat also doppelte Ursache, nach dem Material zu fragen, auf Grund dessen der Leiter des „Vorwärts" zur Peitsche greift.

Einiges Licht auf dieses Material hat der „Vorwärts" selbst vor acht Monaten geworfen. Am 7. April 1892 schrieb nämlich der „Vorwärts" bezüglich der „Hundert Quittungen des Welfenfonds" Folgendes: Hinter dem Züricher Buchhändler, der die „100 Quittungen" um theures Geld los sein wollte, steckte ein Herr von Ehrenberg, welcher einmal im Reichstag als Stipendiat des Reptilienfonds bloßgestellt worden sei, dann nach Transvaal auswanderte, in einem dortigen deutschen Verein zurückgewiesen wurde und nach Europa zurückkehrte. Der „Vorwärts" stellte es so dar, als ob Ehrenberg nach Anleitung des Fürsten Bismarck darauf ausgehe, die Undankbaren unter den früheren Stipendiaten des Reptilienfonds rücksichtslos bloßzustellen. Mit der Drohung der Veröffentlichung der Quittungen werde ein infames Schachergeschäft getrieben, wobei Ehrenberg den Unterhändler nach zwei Seiten spiele. So der „Vorwärts" vor acht Monaten!

Weiteres Licht wirft auf das Material und seine jetzigen Besitzer folgende Zuschrift, welche der „Frankfurter Zeitung" aus Zürich vom 5. d. M. zugeht:

> Da mein Name im Zusammenhang mit der Veröffentlichung des „Vorwärts", betreffend die Welfenfonds-Quittungen, auch wieder genannt wird, so theile ich Ihnen hierdurch mit, daß dasjenige, was der „Vorwärts veröffentlichte, wörtlich der s. Z. von mir angekündigten, dann aber doch nicht herausgegebenen Broschüre entnommen ist. Bekanntlich verzichtete ich auf die Herausgabe, weil der Verfasser der Broschüre mir die Originale der Quittungen nicht zeigen wollte oder konnte. Aus dieser wörtlichen Uebereinstimmung geht hervor, daß entweder der Verfasser jenes Manuscriptes dem „Vorwärts" die betreffenden Seiten zum Abdruck übergeben hat, oder daß die Veröffentlichung durch den „Vorwärts" auf einem Vertrauensmißbrauch beruht. Ich bitte Sie, diese Zeilen gefl. in Ihrem geschätzten Blatte zu veröffentlichen.
>
> Hochachtend!
> Caesar Schmidt.

Und endlich fällt Licht auf dieses Material, aus dem der „Vorwärts" seine Peitschenstricke dreht, durch folgende Zuschrift, die dem Frankfurter Blatte aus Zürich von einer Seite zugeht, die nach dem Zeugniß der Redaction dieses Blattes volles Vertrauen verdient und in der Lage war, sich über die Vorkommnisse gut zu unterrichten:

> „Was der „Vorwärts" veröffentlicht, ist fast ausschließlich ein Auszug aus dem seiner Zeit in Zürich angekündigten „Coulissen des Welfenfonds", die aus Gründen zurückgehalten wurden, die bis heute nur wenig Personen bekannt geworden sind. Richtig ist, daß einem hier lebenden Herrn von einer Persönlichkeit aus dem Reiche mit gutem Namen und hohem Titel erst 103 und bald darauf 12 weitere Belege zum Welfenfonds übergeben wurden; sie sollten in einer Broschüre veröffentlicht werden, als deren Zweck die Rückgabe des Welfenfonds an den rechtmäßigen Eigenthümer und damit die Beseitigung der bisherigen Wirthschaft mit diesen Geldern angegeben wurde. Da nun der Depositar sich sagte, daß hier nur Diebstahl oder Fälschung vorliegen könne — ersteres, wenn die ihm übergebenen Documente echt waren, letzteres im entgegengesetzten Falle — also in beiden Fällen ein gleich großes Verbrechen, so wies er unter Hinweis darauf jede Antheilnahme zurück und übergab die Papiere einem später gewonnenen Vermittler, der übrigens von Anfang an erklärte, die Vermittelung nur dann auszuführen, wenn ein gerechtes Abkommen, betreffend den Welfenfonds, nicht erzielt und ihm der Beweis geliefert würde, daß auch fernerhin eine Verwendung der Gelder zu unerlaubten Zwecken erfolge. Bekanntlich kam aber das wünschenswerthe Abkommen, betreffend den Welfenfonds, zu Stande. Trotzdem verlangte der ursprüngliche Besitzer der Belege deren Veröffentlichung mit der Motivirung, daß das getroffene Abkommen nicht das von ihm gemeinte sei, und verlangte die Belege von dem zuerst angegangenen Vermittler zurück. Dieser verweigerte jedoch die Herausgabe, da ihm im Falle des Zustandekommens eines Ausgleiches das Vernichtungsrecht zustand und er die Belege überhaupt nur mit Rücksicht hierauf entgegengenommen hatte. Damit handelte der Depositar durchaus bona fide und ebenso auch, als er sich, um den Folgen wiederholter Bedrohungen und in Aussicht gestellter Anzeigen ꝛc. vorzubeugen, an den kaiserlich deutschen Gesandten in Bern, Herrn von Bülow, wandte. Mit diesem hatte der Depositar einige Unterredungen, gab den Sachverhalt zu Protokoll und machte Tags darauf von dem ihm seinerzeit ertheilten Vernichtungsrecht Gebrauch, indem er die Belege verbrannte. Ob diese echt waren oder nicht, läßt sich somit gar nicht mehr feststellen. Die Angaben einiger Blätter, es seien an die Regierung irgend welche Anstalten finanzieller Natur gestellt worden, sind kecke Erfindungen. Der Depositar, dessen Persönlichkeit jedes unlautere Motiv ausschließt, suchte in seiner Zwangslage den correctesten Weg zu finden. Außer den beiden nachgesuchten Vermittlern hat in Zürich Niemand die Quittungen gesehen. Kur einem kaiserlichen Beamten, der einen Tag nach den Besprechungen mit Herrn v. Bülow mit dem Depositar in Zürich eine dritte Unterredung hatte, wurden Belege gezeigt. Der Depositar hat sich nicht nur jede Zuwendung ausdrücklich verbeten, sondern sich auch vom Herrn Gesandten das Versprechen geben lassen, daß jeder etwaigen Verleumdung in dieser Richtung officiell entgegengetreten werden würde, wie ihm denn auch Herr v. Bülow unter ausdrücklicher Anerkennung seiner uneigennützigen patriotischen Haltung herzlich dankte. Gänzlich aus der Luft gegriffen ist die Behauptung die Belege seien in Zürich auf ihre Echtheit von politischen Persönlichkeiten geprüft worden, ebenso die Drohung einiger Blätter, sie seien in der Lage, Namen zu nennen; sollte ihnen etwa der eine oder andere zugeflüstert worden sein, beweisen können sie nichts. Die Behauptung einiger Reptile, die Regierung sei behufs finanzieller Ausschlachtung angegangen worden, charakterisirt sich nach obiger Darstellung ebenso als pure Erfindung wie die Behauptung, daß oben die Sache unbeachtet geblieben sei, und allerlei Anderes, was in anscheinend inspirirten Correspondenzen bekannt geworden ist.
>
> L.
>
> Zürich, 5. Januar.

Wird der „Vorwärts" nun noch zögern, dieses köstliche Material der Oeffentlichkeit zu unterbreiten? Thut er es noch nicht, so drängt sich die Frage auf, ob im ganzen Reiche keine Stelle sich findet, die berufen und befugt ist, die „Bourgeoisie" gegen die ehrenrührigsten Verdächtigungen und Verleumdungen in Schutz zu nehmen und gewerbsmäßige Verdächtiger und Verleumder aller Nichtsocialdemokraten entweder zur Begründung ihrer Anklagen zu zwingen oder aber zur Rechenschaft zu ziehen? Dem Einzelnen und den Corporationen, die sich frechen Angriffen auf ihre Ehre ausgesetzt sehen, ist der Rechtsweg offen; aber die Ehre der ganzen bürgerlichen Gesellschaft ist mindestens ebenso kostbar, wie die des Individuums und der Corporationen. Findet die obnehin schwer genug bedrohte bürgerliche Gesellschaft keinen officiellen Schutz, so ist es freilich kein Wunder, wenn die Bedrohung wächst und Blätter vom Schlage des „Vorwärts" nicht nur ganze Städte und Bürgerschaften der Verachtung des „arbeitenden Volkes" preisgeben, sondern auch die ganze „Bourgeoisie" auf Grund des zweifelhaftesten Materials zur größeren Ehre des Umsturzes mit der Hundepeitsche betroben.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 7. Januar.

Der Streik der Bergleute im Saarrevier trägt zweifellos von vornherein den Todeskeim in sich und man kann zu Gunsten der bethörten Arbeiter nur wünschen, daß ihre unausbleibliche Niederlage möglichst rasch eintrete. Aber das betrübende Ereigniß darf nicht ohne durchgreifende Folgen bleiben. Daß sich nach Ansicht der Socialdemokraten die vertragbrüchigen Ausständigen durchaus im Recht befinden, ist selbstverständlich. Aber auch die Preßorgane des Centrums stehen nicht an, der Regierung die Hauptschuld an dem Streik mit den Arbeitern der fiscalischen Kohlenwerke zuzuschieben; vor Allem führen sie den Geist der Feindseligkeit der Letzteren auf die parlamentarischen Verhandlungen des vorigen Frühjahrs über die Berggesetznovelle zurück. Es ist unbestreitbar, daß die von den Verhandlungen der Jahre 1890 und 91 über die Gewerbeordnungsnovelle sehr merklich abstechende Festigkeit der Regierung gegenüber unberechtigten und übertriebenen Forderungen der Arbeiter damals den Anlaß oder Vorwand zu allerlei Aufhetzungen gegeben hat, denen auch die klerikale Presse nicht ganz fern geblieben ist, die aber, was das Saarrevier anlangt, zum größten Theil dem saumseligen Präsidenten des Rechtsschutzvereins Warken und seinen Helfershelfern zur Last zu legen sind. Das Endergebniß dieser Hetzereien ist die gegenwärtige Arbeitseinstellung, der grundloseste und frivolste Streik, den man in Deutschland je gesehen hat. Was soll man nun nach solcher Erfahrung thun? Nach den Rathschlägen, welche in den Betrachtungen der klerikalen Presse zwischen den Zeilen zu lesen sind, würde die Regierung nichts Besseres zu thun haben, als von jenem Boden der Festigkeit so bald und so vollständig wie möglich wieder zurückzutreten. Wir unsererseits hoffen, daß sie auf diesem Boden nicht nur beharren, sondern daß sie auf ihm einen energischen Schritt vorwärts thun wird. Vor zwei Jahren war die Regierung von der Nothwendigkeit überzeugt, daß man gegen die öffentliche Aufforderung zum Contractbruch und gegen die von ausständigen Arbeitern angewandten gewaltthätigen Mittel, um ihre Genossen am Arbeiten zu verhindern, scharfer Repressivmittel bedürfe. Sie hat damals den Fehler begangen, sich von dieser Forderung abbringen zu lassen. Inzwischen haben verschiedene Streiks, ganz besonders aber der gegenwärtige, die Unentbehrlichkeit derartiger Maßregeln sehr nachdrücklich erwiesen. Dem aufwieglerischen Treiben des Herrn Warken wäre mit einer gesetzlichen Bestimmung, wie sie §. 153 des Entwurfs der Gewerbeordnungsnovelle vorschlug, längst ein Riegel vorgeschoben worden. Und wenn man jetzt aus Saarbrücken hört, daß ein großer Theil der Arbeiter nur aus Furcht vor ihren Genossen am Streike theilnimmt, so würde das auch anders sein, wenn diejenigen, welche die Anderen bedrohen, einer scharfen Strafe sicher wären. So zwingen die Ereignisse im Saarrevier dazu, auf jene Vorschläge zurückzugreifen.

Von den Häuptlingen der internationalen Umsturzpropaganda scheint die Parole zur Eröffnung von socialrevolutionairen Barrikadengefechten auf der ganzen Linie ausgegeben worden zu sein. Der Grund dieser Taktik ist leicht erkennbar. Auf französischem Boden wird ein Hauptschlag gegen den Friedensstand der parlamentarischen Republik vorbereitet. Es gilt nun, den dortigen Genossen Muth zu machen, ihren Unternehmungsgeist, Wagemuth und Fanatismus zu stärken, Einschüchterung und Zaghaftigkeit in das Lager der Gegner zu tragen. Dazu werden demonstrative Kundgebungen an möglichst vielen Orten außerhalb Frankreichs sehr dienlich erachtet. Das „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" soll auf diese Art praktische Nutzanwendung erfahren. Es ist gar nicht erforderlich, daß der treibende Beweggrund als solcher auch öffentlich eingestanden wird — der Erfolg bleibt derselbe. So sehen wir in den Niederlanden ganze Provinzen von socialrevolutionairem Flackerfeuer ergriffen; sehen die Socialdemokratie in Oesterreich ihr Haupt keck herausfordernd erheben; sind Zeuge, wie in Belgien die Mobilisirung der Umsturzbataillone mit der offenen Androhung betrieben wird, das allgemeine Stimmrecht im Weigerungsfalle mit Gewalt zu erzwingen. Die spanischen und die portugiesischen Socialrevolutionaire haben durch ganz neuerdings inscenirte Probeputsche den Beweis ihrer ungeschwächten Lebensfähigkeit erbracht, und das Organ der deutschen Socialdemokratie, der „Vorwärts", begrüßt den „Krawall" in Frankreich mit der Hoffnung, daß diese Procedur sich nicht auf Frankreich allein beschränken werde. Leider tritt man den gefährlichen Aufteilungen der Umsturzmächte nicht überall mit demjenigen Nachdruck entgegen, der nach Lage der Dinge am Platze wäre. Man unterschätzt auch vielfach die Tragweite der aufrührerischen Bestrebungen. Namentlich kann der leitenden Classe der französischen Staatsgemeinschaft der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie durch ihre kurzsichtige gouvernementale und parlamentarische Action der Umsturzpropaganda recht eigentlich in die Hände gearbeitet habe. Jetzt fragt es sich sehr, ob das Versäumte noch einzubringen ist. Theilweise vielleicht noch. Für das Uebrige muß der Selbsterhaltungstrieb des Staates und der Gesellschaft sorgen. Für die umliegenden Staaten aber ergiebt sich aus dieser Sachlage die Pflicht, der Entwickelung der französischen Zustände mit angespanntester Wachsamkeit zu folgen und ihre eigenen Umsturzelemente desto schärfer im Zaume zu halten, je mehr die Gegensätze auf französischem Boden sich zu einer allgemeinen Krise zuzuspitzen im Begriff stehen.

Aus Paris liegt heute eine Menge von Nachrichten vor, die sich sämmtlich auf die Panama-Angelegenheit beziehen und darthun, daß der Verläumdungs-Feldzug nach wie vor in flottem Gange ist. Namentlich für Herrn Freycinet bringt der Fortgang der Panama-Untersuchung immer neue Verlegenheiten. Eine solche ist neuerdings durch sein der Oeffentlichkeit preisgegebenes Verhältniß zu dem ehemaligen Arbeitsminister Baihaut entstanden, der im Jahre 1886 dem Cabinet Freycinet angehörte und den die Verant-

---

Feuilleton.

Für die Ehre der Familie.

Roman von Clarissa Lohde.

Nachdruck verboten.

Viertes Capitel.

Präsident von Enzelhardt bewohnte in der Magdeburger Straße eine geräumige und mit Geschmack, wenn auch im Vergleich zu den luxuriösen Gewohnheiten der Neuzeit einfach ausgestattete Etage. Ohne Vermögen, hielt er auf eine schlichte Lebensführung, soweit es sein Rang und seine Stellung ihm erlaubten. Trotz ihres Stolzes auf den alten Adel, dem sie wie ihr Gemahl entstammten, zählte auch seine Frau zu den sparsamen und weisen Hausfrauen, die mit den gegebenen Mitteln auszukommen und doch dabei ihr Hauswesen behaglich zu gestalten verstehen. Im Speisezimmer, einem jener unter dem Namen Berliner Zimmer bekannten großen, nur durch ein Fenster erleuchteten Räume, war die Tafel für die zu erwartenden Gäste bereits gedeckt, als die Präsidentin vom Besuche bei ihrer Schwester zurückkehrte.

Mit kritischem Auge musterte sie die Gedecke, das alte, in sauberster Sorglichkeit blank gehaltene Silber mit dem Familienwappen, das kostbare alte Porzellan, die feinen Gläser und Karaffen von alter Form, Alles aus der Väter Hausrath, deshalb aber dem Ganzen einen Eindruck von Vornehmheit verleihend, mit dem modernste Eleganz nicht zu wetteifern vermag. — In der Mitte die große Jardinière von Sèvresporzellan — auch ein sehr hoch gehaltenes kostbares Familienerbstück — war mit einem reizenden Blumen-Arrangement gefüllt, ein besonders schönes Bouquet von gelben und dunkelrothen Rosen schmückte den Teller der Braut.

„Das hast Du hübsch gemacht, Mama", rief der Assessor, schon in Gesellschaftstoilette zum Empfange bereit, aus dem Nebenzimmer zu der Mutter tretend und zärtlich seinen Arm um sie schlingend: „Habe Dank!"

Sie sah zu ihm mit feucht schimmernden Augen auf; die Unterredung mit der Schwester hatte sie sehr erregt, und die sonst so gemessene Frau fühlte sich ungewöhnlich weich gestimmt.

„Ich habe es für Dich gethan, Arnold, für meinen einzigen Sohn, meinen Stolz, mein Alles!"

Auch er war gerührt.

„Ich weiß, wie schwer es Dir geworden ist, Deine Einwilligung zu meiner Verlobung mit Elsbeth zu geben. Dir und dem Vater", sagte er bewegt, „und danke es Euch daher doppelt!"

„Möge es zu Deinem Glück sein, Arnold, Gott walte das!"

„Zweifelst Du noch, Mutter, nachdem Du meine Elsbeth ihre braven Pflegeeltern kennen gelernt hast?"

„Ja, wenn sie Rösicke's Tochter wäre, aber sie ist eine Woldren!"

„Ah, deshalb? — Vielleicht um dieses Paul's willen? — Freilich, ich gestehe Dir, der geniale Künstler, als den er sich aufspielt, ist auch mir wenig sympathisch!"

„Siehst Du, Arnold! Du bist zu sehr von unserem Blute! — Mit einer Genialität, die sich in Frivolität und Mißachtung von Form und Sitte breit macht, können weder Du noch wir uns befreunden."

„Was aber kann Elsbeth für ihren Bruder?" warf Arnold ein. „Sie selbst hat keine Ahnung von seinem Thun und Treiben, — und wer wollte sie darüber aufklären?"

Die Präsidentin seufzte. Sie sah ihrem Sohn ernst in die Augen, und wie sie sich Beide so gegenüber standen, gleich hochgewachsen, gleich stolz in der Haltung, denselben feinen Gesichtsschnitt, dieselbe hohe Stirn, derselbe etwas hochmüthige Zug um die Mundwinkel, war die Aehnlichkeit Beider auffällig. Nur blickten die blauen, dunkelbeschatteten Augen Arnold's wärmer als die der Mutter, ja, es lag in der Tiefe ein Strahl von Leidenschaft, den die klaren, etwas harten Augen der Präsidentin wohl nie haben konnten.

„Was hast Du an Elsbeth auszusetzen?" fragte Arnold ernst.

„O, nichts Bestimmtes, sie ist ein Kind, ein verzogenes, übermüthiges Kind! — Wer aber kann sagen, was aus ihr wird! Weißt Du etwas Näheres über ihre Eltern?"

„Nur, was Du auch weißt, daß ihr Vater Beamter gewesen, daß sie früh verwaist ist —"

„Und ihre Mutter? — Ist es Dir nicht aufgefallen, daß die Familie eine gewisse Scheu hat, von der Mutter Elsbeth's zu sprechen? Sie war eine geborene Goldbaum, wie mir die Commerzienräthin gestern auf eine bestimmte Frage mittheilte, eine Tochter des Justizrathes Goldbaum, der in Berlin in weiten Kreisen bekannt war. Ich erinnere mich aus meiner Jugendzeit, daß man nicht viel Gutes von dieser Familie sagte —"

„O Mama, — willst Du soweit in die Vergangenheit der Familie eindringen, so wird wohl keine vor Deinen strengen Augen ganz bestehen können. — Laß die Todten ruhen! — Meine Elsbeth ist ein so süßes Geschöpf und was noch hier und da ihrem Wesen mir Mißfallendes anhaftet, das unseren gesellschaftlichen Anschauungen nicht ganz entspricht, so überlasse es mir nur, sie zu erziehen; glaube mir, Du wirst noch Deine Freude an ihr haben, noch stolz auf sie sein."

„Das wünsche ich, wünsche ich von Herzen, auch Deinetwegen, Arnold; denn ich kenne Dich und weiß, wie sehr Du an die feine Form, an eine gewisse aristokratische Lebensanschauung, die bei Rösicke's so wenig zu Hause ist, gewöhnt, und wie leicht verletzlich Du in manchen Puncten bist!"

„Ich glaube, Du dürftest mich für verletzlicher, als ich bin. Wo ich wahrer Ehrenhaftigkeit der Gesinnung begegne, sehe ich mich über kleine Fehler der Form gern fort, selbst wenn diese mich peinlich berühren sollten. Aber diese Ehrenhaftigkeit freilich muß vorhanden sein, und wer mit mir leben will, auf den darf kein Schatten fallen, keiner. — Für einen Fleck auf der Ehre, und besonders der einer Frau, bin ich sehr empfindlich und könnte ihn nie verzeihen! — Selbst nicht —"

Er stockte.

„Fahre fort", sagte die Präsidentin hart.

„Selbst nicht Deiner schönen, glänzenden und gefeierten Schwester Octavia, Mama. Und ich füge gleich hinzu, es ist mir lieb, daß sie so wenig wie der Maler Wolden an unserem Familienmahle heute theilnehmen!"

Auch die Präsidentin richtete sich jetzt hoch auf und blickte ihm mit einer stolz abwehrenden Bewegung des Kopfes in die fest auf sie gerichteten Augen:

„Ich komme von meiner Schwester", sagte sie, „und habe eben die Versicherung von ihr erhalten, daß an dem Gerede der Welt nichts wahr ist, und daß sie Paul Wolden nicht anders in ihrem Salon empfängt, als die anderen Künstler, die Hegener um sich zu sammeln liebt. — Sei überzeugt, Arnold, daß ich selbst das Band, das mich mit Octavia verbindet, so nahe sie meinem Herzen auch steht, unnachsichtlich zerschneiden würde, wenn sie sich eines Fehltritts schuldig machen sollte. So lange aber, als ich an ihre unangetastete Frauenehre glaube, fordere ich dasselbe auch von meinem Sohne und bitte Dich, kein Wort ferner über sie zu sagen."

„Wie Du befiehlst, Mama!" Arnold beugte sich ehrfurchtsvoll über die Hand der Mutter. „Du hast mir mit Deinen Worten eine Last vom Herzen genommen, auch um dieses Pauls willen, der doch nun einmal mein Schwager wird, und von dem ich nicht gern sagen hörte, er verdanke seinen künstlerischen Ruf mehr der Schwachheit der Frauen als seinem Talent und seinem Können."

Es war Zeit für die Präsidentin, an die Toilette zu denken, die bei der großen Einfachheit, mit der sie sich kleidete, sie nicht zu lange in Anspruch nahm.

Als der Wagen des Commerzienrathes vorfuhr, stand sie schon mit ihrem Gemahl in der Thür des Salons, der in ein ziemlich geräumiges Vorzimmer führte, zum Empfange der Gäste bereit. Arnold war die Treppe hinuntergeeilt und bot seiner Schwiegermutter den Arm, während Elsbeth mit dem Pflegevater folgte. In lichtblaue Seide gekleidet, das volle blonde Haar ganz ohne Schmuck, die großen blauen Augen freudig leuchtend, glich sie einem Feenkinde, das Frohsinn und Freude um sich verbreitet. Selbst die Schwiegereltern konnten sich dem Reize, den ihre Erscheinung ausübte, nicht entziehen; die Präsidentin küßte sie fast zärtlich auf die Stirn und ihr Gemahl sagte ihr einige Artigkeiten, die sie mit strahlendem Lächeln empfing.

Baron Sperner mit Adele wie Frau Homberg und Margot folgten bald. — Margot, auch heute mit Elsbeth gleich gekleidet, was die Präsidentin wiederum innerlich tadelnd bemerkte, sah ebenso anmuthig, wenn auch nicht ganz so zart aus wie diese, sondern von festerer Art. In diesem Sinne